

**[s.n.]**

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

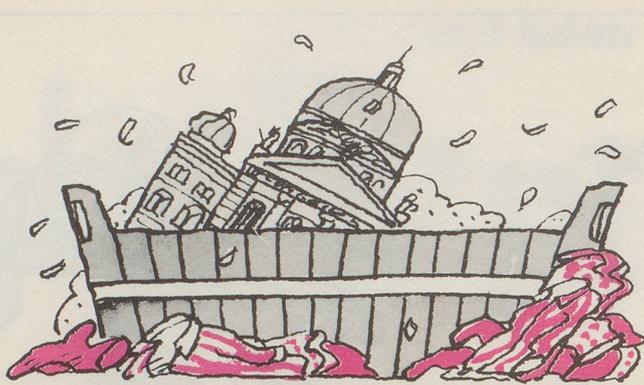
### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei jüngere Bundesbeamte diskutieren über die sogenannten Machtstrukturen und über die Notwendigkeit, überlebte Herrschaftsformen mittels gesellschaftlicher Veränderung aufzubrechen. Der eine entwickelt die neueste Theorie des Veränderungsphilosophen Adorno. Dieser habe herausgefunden, dass sogar die Logik eine Art von Herrschaftsform darstelle. «Hinterfragt», was denn nun diese Antilogik wieder solle, erklärt es der Adorno-Schüler so: «Logik besteht eigentlich darin, das, was ihr im Wege steht (also das Unlogische), nicht gelten zu lassen und es durch eine Art intellektueller Repression auszuschalten. Also ein Macht- und Herrschaftsanspruch.» Worauf der andere die logische Schlussfolgerung zieht: «Jetzt ist mir erst klar, warum viele Veränderer so unlogisch argumentieren. Ist ja eigentlich nicht mehr als logisch.»



Der Bundesrat hat den Geschäftsbericht 1983 veröffentlicht. Das ist nicht etwa ein Bericht über geschäftliche Aktivitäten von Bundesräten. Auch nicht eine Darstellung der Geschäftigkeit der Landesregierung. Sondern eine Rechenschaftsablage, aus der hervorgeht, wie es um die Staatskunst der «leitenden Behörde der Eidgenossenschaft» bestellt ist. Wobei keine Einigkeit darüber besteht, worin die eidgenössische Staatskunst besteht. Solange dies der Fall ist, darf man sich an die Definition von Jeremias Gotthelf halten. In seinem Geschichtlein über die «Wahl-



## Bundeshuus-Wösch

nöthe des Kandidaten Böhneler» wird sie uns vorgestellt als die Kunst, ans Ruder zu kommen. Nichts mit Staatskunst zu tun habe demgegenüber die Kunst, am Ruder zu bleiben. Somit hätte nach Gotthelf der bundesrätliche Geschäftsbericht mit Staatskunst nichts zu schaffen, berichtet er doch im wesentlichen über jene Massnahmen, mit welchen sich die Landesregierung am Ruder zu behaupten hofft.



Der bundesrätliche Geschäftsbericht wurde diesmal nicht mehr in der Druckerei gesetzt. Diese Arbeit wurde jetzt von Schreibautomaten übernommen. Den Seinen schreibt's der Herr im Schlafe!



Es war einmal ein Patient. Der war natürlich krank, wurde aber immer kränker und kränker. Er wollte immer mehr und immer intensiver gepflegt werden. Er wurde chronischkrank. Dies, obschon immer mehr Ärzte an seinem Krankenbett standen, immer raffiniertere Maschinen an ihn anschlossen und obschon man immer grössere Spitäler baute. Die Krankheit wurde aber immer teurer und teurer, so dass man auch bald von kranker Krankenversicherung sprach. Man gestikuliert und diskutiert, wie dem Zustand abzuhelpen sei, entwarf und verwarf Lösungen, setzte Sparkommissionen ein, beschuldigte sich gegenseitig und wusste doch den eigenen Vorteil zu wahren. Endlich schien da Heil zu winken. Eine vielköpfige Kommission des Parlamentes machte sich an die Beratungs- und Denkarbeit. Und während zweieinhalb Jahren suchte sie auch nach jenem Knoten, den es bei allen grossen Problemen zu durchhauen gilt. Sie fand ihn auch, aber nicht das Hau-Schwert. Es ging so nicht sehr lange, dann zeigte sich: auch die Kommission war krank geworden und ging verzweifelt auseinander. Nicht ohne zuvor noch eine Notstandskommission einzusetzen. Zu vermuten ist aber, dass auch die Rettungsgruppe bereits infiziert ist, denn Krankheiten sind grundsätzlich ansteckend. Normalerweise bis zum Tod des Patienten, der in unserm Fall den Namen «Gesundheits-System» trägt.



Es war einmal eine Partei, die focht und stritt mit Überzeugung für Erhaltung und Mehrung der Arbeitsplätze. Nichts war ihr heiliger und schöner. Die goldene Leuchtspur ihrer Geschichte war letztlich der Kampf gegen die unhei-

lige Allianz von Nationalem und Sozialem. Und eines Tages ging diese Partei eine seltsame nationale Aktions-Ehe ein. Zur Bekämpfung des Ausverkaufs der Heimat und der Anlage von Fluchtgeldern aus dem bösen Ausland. Es sollte in den Berggebieten kein Stein mehr auf den andern geschichtet werden, wenn er nicht auf heiliger Schweizer Erde in Schweizer Besitz läge; es sollte jede Entwicklung gestoppt werden, die nicht die nationale Weihe erhalten hatte. Das war wirklich seltsam, denn man vergass den Kampf für die Erhaltung der Arbeitsplätze. So seltsam war es auch wieder nicht, weil es darum ging, aus rot grün zu machen und sich den politischen Aufwind zu sichern. Nein, so seltsam war das nicht, aber doch irgendwie unheimlich unlogisch und geschichtslos.



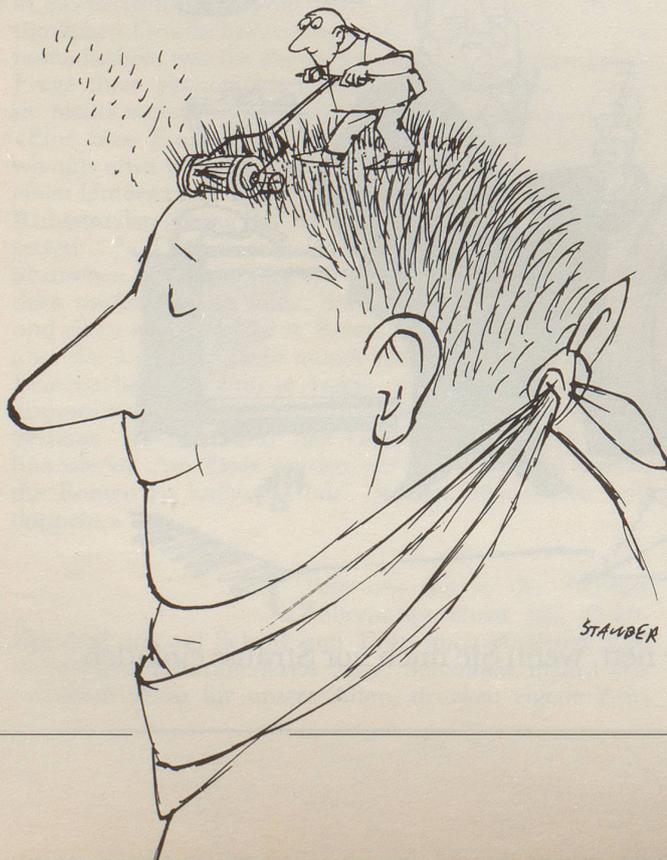
Es war einmal ein Hausvater. Der hatte sechszwanzig begehrlche Kinder. Er unterstützte sie, so gut er eben konnte. Sie hatten ja wirklich ihre Bedürfnisse und ihre Autos. Und als der Hausvater seine eigenen Autoschulden abbezahlt hatte, sprach er zu seinen Kindern: «Ich werde euch von nun an mehr Geld geben, aber ihr müsst mir dann die Hälfte wieder zurückgeben.» Die Kinder riefen ein freudiges Ja, wollten sich aber durch keinen Vertrag binden lassen. Und der naive Hausvater tat, was er versprochen hatte, und erklärte, wie er seine Mehrmillionen verteilen möchte und wie er die Hälfte des Mehrgeldes wieder zurückwolle. Da aber wurden die Kinder zornig und riefen aus: «Wie kannst du es wagen, so etwas von uns zu verlangen. Du hast ja keinen Vertrag, der dich berechtigten würde, die Hälfte deiner Mehrmillionen zurückzufordern.» Und man erzählt sich, dass der Vater sein versprochenes Mehrgeld auszahlen musste, ohne einen Rappen davon je wieder gesehen zu haben. Die Moral der Geschichte: Kinder sind oft schlauer als Hausväter, vor allem, wenn es um Treibstoffzollgelder geht. *Lisette Chlämmerli*

### Sagen Sie «lieber natürlich»

und wählen Sie Trybol. Trybol Zahnpasta enthält Kamille und pflegt deshalb das Zahnfleisch und die Schleimhäute auf natürliche Weise.

Natürlich ist sympathisch.  
Bravo Trybol!

**Trybol**



STAMBER